

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1968, HEFT 1

---

GIACOMO DEVOTO

## Vossler und Croce

Ein Kapitel aus der Geschichte  
der Sprachwissenschaft

Vorgetragen am 12. Januar 1968

MÜNCHEN 1968

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
in Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Printed in Germany  
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen

1. Wenn wir die wissenschaftlichen Thesen von Gelehrten betrachten, die einander nahestehen oder sogar miteinander befreundet sind, lassen wir uns oft aus übertriebener Konsequenz dazu verleiten, das Vorbild der Geometrie zu befolgen und Winkel mit Winkel, Fläche mit Fläche zur Deckung zu bringen oder jede Deckungsgleichheit zu leugnen. Die genauere Betrachtung lehrt hingegen oft, daß die Entsprechungen nur approximativ sind; die Unterschiede werden stärker, lassen sich aber nicht mit derselben Schärfe fixieren. Die komplexen geistigen Beziehungen zwischen Croce und Vossler schienen uns wenigstens in den großen Linien seit geraumer Zeit deutlich; seitdem vor siebzehn Jahren ihr Briefwechsel veröffentlicht wurde, der ein halbes Jahrhundert umfaßt, scheint unsere Auffassung endgültig fixiert zu sein.<sup>1</sup>

Diese Briefe haben eine große Bedeutung. Sie beleuchten nicht nur theoretische wie persönliche Gedanken, sondern sie enthüllen die Vorläufer (wie auch später unterdrücktes Material) ihrer wissenschaftlichen Entscheidungen. Es ist nicht nur nützlich, das Wesentliche daraus hervorzuheben, sondern auch aktuell, wenn wir bedenken, daß Croces wie Vosslers hundertster Geburtstag in diese Jahre fallen (1966, 1972).

Ein solcher Vergleich leidet andererseits, obwohl er aus erster Hand schöpft, an einer gewissen Systematisierung. Der Denker hat nicht immer ein „eisernes System“ vor Augen, das er, starr und mechanisiert, schon entworfen hat oder im Begriffe ist, zu entwerfen.<sup>2</sup> Der Denker hat vielmehr ein zwar kohärentes Ideal dauernd gegenwärtig, das sich ihm zugleich dauernd entzieht. Wie ein Strom ist dieses Ideal, bald friedlich, bald stürmisch, stets unfaßbar. Die einen Details hebt der Denker aber hervor, die anderen überfliegt er, gleichzeitig sucht er zu überarbeiten; stets hat er das Gefühl der Unbefriedigtheit. Dieses Verfahren

---

<sup>1</sup> Bari 1951. Die Daten beziehen sich auf die im Carteggio chronologisch angeordneten Briefe. Deutsche Übersetzung: Berlin 1955.

<sup>2</sup> *Filosofia Poesia Storia*, Milano Napoli 1951, 3; verfaßt 1945. Im folgenden FPS abgekürzt.

darf bei Vossler weniger überraschen, der nicht in dem Maße Philosoph war wie Croce; es ist aber auch für Croce natürlich, den Hauptvorkämpfer des Historismus, auf den Vossler sich immer wieder berief. Ja, er wurde immer stärker sein Anhänger, so daß er seine eigene Lehre schließlich mit dem absoluten Historismus identifizierte.<sup>3</sup>

Eine Debatte zwischen vertrauten Freunden zeigt ferner Gefühlselemente. Sie verstärken einerseits die divergierenden Faktoren und treiben die Polemik bis zum Abbruch der persönlichen Beziehungen, wie im Falle Croce und Gentile, deren Anfänge sich bereits in den zwei Briefen von 1912 und 1913 abzeichnen, andererseits mildern sie divergierende Formulierungen zu fast scheinheiligem Ausdruck einer angeblich erzielten Einigung.

Ich selbst wurde in die Probleme des sich entfaltenden Historismus im Wintersemester 1920/21 an der Universität Berlin durch Ernst Tröltzsch<sup>4</sup> eingeführt. Bezeichnenderweise stand mein Berliner Lehrer Wilhelm Schulze diesen philosophischen Fragen völlig fremd gegenüber. (Meinem damaligen, allzufrüh verstorbenen Studienfreund W. Wilhelm Wissmann<sup>5</sup> widme ich bei dieser Gelegenheit mein Gedenken.) Ich habe mich aber mit den theoretischen Grundlagen der Sprachwissenschaft beschäftigt, um mir über meine methodischen Voraussetzungen klar zu werden, nicht als Anhänger der einen oder der anderen Geistesströmung. Ich führe diese Debatte mit der persönlichen Freude des Linguisten, einen Text vollständig zu interpretieren, alle denkbaren Techniken zur Lösung meiner Probleme anzuwenden. Diese Methode erscheint dem Philosophen eklektisch oder skeptisch. Dennoch will ich mich bei der Betrachtung der Beziehungen zwischen Croce und Vossler gleichsam wie ein Arzt verhalten, alle Kräfte betrachten, die sie bewegt haben, die sie zum Ausbau, zur Ausgestaltung, zur Verteidigung ihrer Thesen herangezogen haben. Dem positivistischen Sprachwissenschaftler der Schulzeschen Prägung können die folgenden Darlegungen als Abwei-

<sup>3</sup> FPS 1174.

<sup>4</sup> Der Historismus und seine Probleme. I. Das logische Problem der Geschichtsphilosophie, Tübingen 1922.

<sup>5</sup> Geboren am 27. 2. 1899, gestorben am 21. 12. 1966.

chung erscheinen. Er verzeihe mir diesen Einbruch in ein Gebiet, das der Sprachphilosophie nahe steht.

2. Zu Beginn seines Briefwechsels mit Benedetto Croce zeigt der damals siebenundzwanzigjährige Vossler drei Wesenszüge: die Ausrichtung auf romanische Philologie, die für die Sprachwissenschaft entsprechend der deutschen Tradition aufgeschlossen ist; den starken Einfluß der Lehren von Gustav Gröber;<sup>6</sup> die Auffassung der Sprache als *energeia*, nicht als *ergon*, um an jene seit Platon währende Debatte zu erinnern. Vosslers Entscheidung war in den Augen der Junggrammatiker unmodern; sie stand im Gefolge Humboldts und wurde damals nur von dem wendigen Hugo Schuchardt vertreten und propagiert. Keine dieser Entscheidungen war philosophisch begründet; Vossler stand damals der Philosophie fern.

Im Bereich der traditionellen Romanistik war Gustav Gröber in vielen Fragen unabhängig. In seinen Untersuchungen über die vulgärlateinischen Substrate romanischer Wörter<sup>7</sup> behauptete er das Prinzip der Sprachschichten d. h. des geschichtlichen Gleitens des Vulgärlateins in den verschiedenen Gegenden des römischen Reichs. Heute hat diese These grundlegende Aktualität, obwohl sich Vossler damals nicht besonders dafür interessierte. Stark war hingegen die Wirkung von Gröbers Behandlung syntaktischer und stilistischer Fragen mit psychologischen Kriterien. Sie kamen Vosslers Interesse und seinen Abneigungen gegen jene mechanischen Erklärungen entgegen, die den Junggrammatikern lieb waren.

Der erste Brief Vosslers an Croce vom 13. November 1899 in der genannten Sammlung geht von Ansätzen Gröbers aus. Vossler wünscht, „Gröbers Theorien sollten nicht unerörtert, oder, was noch schlimmer wäre, unbemerkt bleiben“. Croce antwortet, es handle sich um alte Theorien, die in Deutschland ihre Auferstehung erlebten, „geschmückt mit psychologischer Terminologie“ (20. November 1899). In seiner Antwort spielt Croce auch

<sup>6</sup> Vgl. Gröber, Grundriß der romanischen Philologie. I. Straßburg 1888, 2. Aufl. 1904-06. Hier: G. Gröber, Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung. S. 267-317, besonders die Abschnitte 16-21.

<sup>7</sup> Vgl. Gröber, Vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter: Archiv für lat. Lexikographie u. Grammatik, 1884-92.

auf eine Arbeit des jungen Vossler an, über Cellini,<sup>8</sup> die schon im Titel als psychologische Stilinterpretation aufgefaßt ist. Diese Arbeit des siebenundzwanzigjährigen Vossler unterscheidet sich sowohl durch die Ausrichtung auf den Stil als auch durch das Eindringen in den Geist des Verfassers deutlich von den Arbeiten der Romanisten klassischer Prägung: sie lenkt Vossler, in einem Strom der Sympathie, hin zu Croce, der sich für ästhetische Probleme begeisterte, der aber seine grundlegenden Thesen noch nicht veröffentlicht hatte; sie sollten erst im folgenden Jahr 1900 erscheinen.<sup>9</sup>

Diese Sympathie, die von der Abneigung gegen die traditionelle und offiziöse Sprachwissenschaft und ihre positivistischen Voraussetzungen diktiert wurde, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, wie viele Gedanken das Buch enthält, die sich mit denen Croces nicht decken. Croce hebt sie sogleich in seiner Antwort vom 20. November 1899 hervor, in der er, wenn auch indirekt, seine Ablehnung der springenden Punkte ausdrückt: des Psychologismus der strengen Ausrichtung auf den Stil. Wir werden unten sehen, wieso sie seinem eigenen Standpunkt widersprachen.

In der Folge macht Vossler eine Konzession, gleichsam als handelte es sich nur darum, überflüssigen Ballast loszuwerden. Am 13. April 1900 bekennt er, der durchschnittliche Sprachgebrauch, der für jeden Sprachwissenschaftler entscheidend ist, sei etwas Imaginäres; Croce antwortet sofort, optimistisch und mit Absicht: „Jetzt sind wir im Kernpunkt der Frage einig“ (16. April 1900). Tatsächlich aber nahm er seine vorhergehenden Urteile über die Thesen Gröbers nicht zurück, sie seien schematisch und hinderlich,<sup>10</sup> während Vossler auch weiterhin in dieser Richtung etwas Befriedigendes fand (Brief vom 27. Juni 1903).

3. Zum Verständnis der Voraussetzungen des Dialogs Croce-Vossler ist eine Vorfrage nötig. Sie betrifft nicht die Definition der allgemeinen Sprachwissenschaft durch Croce, wie sie sich

---

<sup>8</sup> Vossler, Benvenuto Cellini's Stil in seiner Vita. Versuch einer psychologischen Stilbetrachtung, Halle 1899.

<sup>9</sup> Tesi fondamentali di un'Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale: Atti dell'Accademia Pontaniana 30, 1900.

<sup>10</sup> Croce, Problemi di estetica, Bari 41949, 141-152.

nach den *Tesi* von 1900 in der ersten Ausgabe der ‚*Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale*‘ (1902) darstellte. Sie betrifft vielmehr die Motive und die Absichten, die zu dieser Formulierung geführt hatten. Gelangte Croce zu einer Identifizierung von Ästhetik und allgemeiner Sprachwissenschaft, weil er von einem eigenen Erneuerungsbedürfnis der Sprachwissenschaft ausging, oder bezog er die Sprachwissenschaft nur im Gefolge und in der Auswirkung von wissenschaftlichen Entscheidungen mit ein, die ihm anfänglich fremd waren? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Wie ich mehrmals betont habe,<sup>11</sup> ist Croces Ausgangspunkt ein Erfordernis der literarischen Kritik, obwohl er selbst Jahre später erklärte, er sei niemals Berufskritiker gewesen (19. Oktober 1911). Im ersten Jahrzehnt bekämpft er die Äußerlichkeit, den Formalismus, den Positivismus, den an äußeren Schmuckmitteln haftenden Stil einer Literarkritik, die zum Teil auf Aristoteles zurückging, zum Teil auf dem billigsten zeitgenössischen Naturalismus beruhte. Gegen den Einsatz von Schmuckmitteln, gegen die sogenannte „Sprachfrage“<sup>12</sup> gegen den Begriff des guten oder schlechten Stils sagt Croce ein entschiedenes Nein. Es bestehe kein Unterschied zwischen Gedanken und Ausdruck, zwischen Künstlertum und sprachlicher Darstellung (dasselbe gelte für die bildende Kunst und die Musik). Er schreibt wörtlich am 2. November 1900: „Wo Cellini nicht schön schreibt und mißfällt, schreibt er nicht schön; wo er aber schlecht zu schreiben scheint und doch gefällt, so heißt das, daß er in Wirklichkeit nicht schlecht schreibt.“ Pietro Verri hatte am Ende des XVIII. Jahrhunderts gesagt: „Soweit ein Verfasser vernünftige und interessante Dinge vorbringt und zwar in einer Sprache, die alle Italiener verstehen, und mit solcher Kunst, daß man sie ohne Langeweile liest, so muß man diesen Verfasser einen guten italienischen Schriftsteller nennen.“<sup>13</sup> Niemand kann sagen, Verri und Croce hätten dieselben Voraussetzungen gehabt. Dennoch müssen alle zugeben, daß beide zu analogen Behauptungen auf Grund analoger Verwerfung der Äußerlichkeit und des

<sup>11</sup> Vgl. meinen Aufsatz: Benedetto Croce e la lingua italiana: *Lingua nostra* 27, 1966, 109 ff.

<sup>12</sup> Migliorini, *Storia della lingua italiana*, Firenze 1960, 339 ff.

<sup>13</sup> Im ‚*Caffè*‘. Vgl. N. Valeri, Pietro Verri, Milano 1937, 162.

nur ornamentalen Charakters der Literatur gelangten. Beider Ansatz war nicht aggressiv und konstruktiv, sondern defensiv und negativ. In Croces Formulierung erreicht die Wissenschaft vom Ausdruck, d. h. die Ästhetik, ohne sich dessen voll bewußt zu sein, die Sprachwissenschaft in ihrer allgemeinsten Bedeutung und nimmt sie ins Schlepptau. Einen solchen Gedanken konnte Verri natürlich nicht haben.

4. In seinen ersten Jahren war Vossler reiner Linguist. Seine Ansätze waren von denen Croces um Welten entfernt. Aber auch er hatte seine Ideale und seine Abneigungen. Deshalb war die Begegnung mit Croce für ihn eine Befreiung, unabhängig von den Umständen, unter denen Croces Lehre sich entwickelt hatte, unabhängig auch von der objektiven Verschiedenheit ihres Ansatzes. Sogleich beurteilt er die Thesen Croces als „epochemachendes Werk“ (12. September 1900). Die Auffassung der Sprache als *energeia*, die ihm so lieb war, triumphierte über die als *ergon*. Der Begriff der Dichtung als Wurzel jeglicher Sprache, der von so ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausging, erschien ihm jetzt als gerechtfertigte, reine Wirklichkeit. Sie gab Vosslers Forschungen genügende, befriedigende, ja tröstliche Motivierung und Rechtfertigung. Sie beflügelte ihn auch zu fernen Zielen, jenseits der Horizonte Croces; diese hielten sich trotz kritischer Bemerkungen mehrere Jahrzehnte hindurch. So sagt Vossler noch 1923: „Jeglicher Wandel oder Entwicklung der Sprache ist letzten Endes Werk des Geschmacks oder des künstlerischen Empfindens des Sprechers.“<sup>14</sup> Natürlich muß diese Behauptung in ihrem rechten Rahmen interpretiert werden; denn wenn sie über das hinausgeht, was Croce zuzugestehen bereit war, so genügt sie den Anforderungen des Sprachwissenschaftlers nicht. Dieser kann zum Beispiel die Tatsache, daß das lateinische Wort *caput* sich im Italienischen nur zu *capo*, in anderen Sprachräumen aber zu *cabo* (portugiesisch), *cao* (alter Dialekt von Treviso) oder *co* (Dialekt der Emilia) verwandelt hat, nicht als Geschmacksfrage, noch auch als dichterischen Faktor ansehen.

Wir müssen nicht bis zum Jahr 1923 warten. Vosslers Argumentation konzedierte *in nuce*, unabhängig von ihren Schluß-

---

<sup>14</sup> Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie 16.

folgerungen, neben der Sprachschöpfung eine Kontinuität der Sprache; dadurch wich er von Croces Gedanken ab, der sich auf die schöpferischen Ursprünge des Ausdrucks konzentrierte. Noch fremder war seine Treue gegenüber dem Begriff „Stilistik“, sei es auch in der Ausprägung Gröbers, der eine objektive und eine subjektive Seite unterschied.<sup>15</sup> Croce hatte in der Tat ein Vorurteil gegen die Stilistik, das sich noch vor seiner logisch-ästhetischen Begründung auf psychologische und moralische Motive stützte. Er erkannte in der Stilistik das objektive Ziel, gegen das sich sein alter Protest gegen die Unterscheidung von Gedanke und Ausdruck und ihre Konsequenzen gerichtet hatte. Sogar vor dem Ausdruck „Stilistik“ empfand Croce stets Abscheu. Man begreift das, wenn man bedenkt, daß die Grammatik ihm höchstens als prosaische Notwendigkeit erscheinen konnte; hingegen war die Stilistik für ihn etwas Äußerliches; sie intervenierte abstrakt, gewaltsam und überflüssig, um die Freiheit des Ausdrucks zu verfälschen und zu fesseln. Die Stilistik war für ihn ein Anhang zur Grammatik, der er (10. Juli 1903) die potentielle Wissenschaftlichkeit bestritt. Das Urteil über die Grammatik vom 27. Juni 1903: „Sie ist kein wissenschaftliches Studium, sondern ein Schematismus zu Lernzwecken, daher immer willkürlich und approximativ“, bleibt für Croce fast vierzig Jahre lang gültig.<sup>16</sup> Diese Beharrlichkeit war unfruchtbar, ließ sich aber gut mit den kritischen, nicht-sprachwissenschaftlichen Zielen Croces vereinbaren.

Vosslers Standpunkt mußte unweigerlich verschieden sein, da er seinem Beruf als Sprachwissenschaftler treu blieb. An die Stelle einer Auffassung von der Stilistik als parasitären Überbaus über einem dem künstlerischen Ausdruck fremden Baugrund setzte Vossler sowohl die Kontinuität der Sprache als Gegenstand grammatischer Untersuchung als auch die fruchtbare Untersuchung jener Sprachakte, die am stärksten im Bereich des Individuums liegen. Er bestimmte die Stilistik in konstruktiver Weise als Erforschung der unabhängigen und ursprünglichen sprachlichen Formen.<sup>17</sup> Damit bestritt er weder den Begriff

---

<sup>15</sup> Gröber, a.a.O. (Anm. 6), Abschnitt 6.

<sup>16</sup> Bis zum Jahre 1941, vgl. unten Anm. 51.

<sup>17</sup> Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft, ital. Übersetzung, 147.

Grammatik noch engte er ihn ein; die Grammatik ist ein legitimer, der Veredelung fähiger Begriff, wie die lapidare Formulierung zeigt, die vom selben Tag stammt wie Croces Verdikt: 27. Juni 1903: „Wenn bis jetzt eine wissenschaftliche Grammatik nicht existiert, so besagt das nicht, daß sie eines Tages nicht entstehen könnte.“ Diese Formulierung zeigt den fundamentalen Unterschied zwischen Croce und Vossler. Croce ist überzeugt, der Unterschied zwischen Naturwissenschaften und historischen Wissenschaften sei qualitativ; für Vossler ist es nur quantitativ. Croce sagte: „Sie werden die naturalistischen Schemata nicht verbessern können. Man muß sie von Praktikern entwerfen lassen und nicht ernst nehmen“ (14. September 1905). Zwei Jahre früher hatte Vossler ausgeführt: „Zwischen Physik und Geschichte erkenne ich nur einen Gradunterschied“ (27. Juni 1903).

Ihre gegensätzlichen Meinungen hinsichtlich der Stilistik gründeten sich hauptsächlich auf einen Doppelsinn. Croce blieb der traditionellen Wortbedeutung treu und bekämpfte die Stilistik daher wegen ihrer willkürlichen und äußerlichen Normierungstendenzen; Vossler hingegen gebrauchte den Ausdruck in neuem Sinn und definierte Stilistik als in der Ausdrucksfreiheit beschlossenes Gegengewicht gegen die Systematisierung durch Tradition und Institution im Ablauf der Zeit, d. h. eben als Gegengewicht gegen die Grammatik, der er das Lebensrecht nicht absprach.

Die moderne, ausgewogene, gut begründete Definition war auch für Vossler noch fern. Der Stil ist die Beziehung zwischen den sprachlichen Impulsen und Sprachakten des Individuums einerseits und dem durchschnittlichen Sprachgebrauch andererseits. Die Stilistik ist der Inbegriff der Kriterien, die die Beurteilung dieser Beziehung, sei es synchronisch, sei es diachronisch, erlauben. Jegliche sprachliche Neuerung durchläuft, bevor sie allgemein anerkannt wird, eine stilistische Phase der möglichen Gültigkeit; das scheint mir Vossler später gezeigt zu haben.<sup>18</sup> Dabei folgte er einem Kriterium, das Croce zu dieser Zeit sicher noch nicht hätte anerkennen können, das Vossler aber sicher nicht als fremd empfunden hätte, da der Begriff Entwicklung für ihn wesentlich war.

---

<sup>18</sup> Vgl. mein Buch *Nuovi Studi di stilistica*, Firenze 1962, 78 f.

Die Unterschiede werden sozusagen kodifiziert in den beiden Bändchen ‚Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft‘ (1904) und ‚Sprache als Schöpfung und Entwicklung‘ (1905). Der erste Titel hätte auch von Croce nicht kritisiert werden können; im zweiten stellt Vossler Schöpfung und Entwicklung nebeneinander, er bekennt sich zu diesem Dualismus, d. h. er schränkt die Schöpfung ein; Vossler kann darauf nicht verzichten, ebenso wenig wie Croce das annehmen kann. Man sieht bei dieser Gelegenheit, daß Croce Vossler gefühlsmäßig ansprach, daß diese Beziehung rationell aber viel bescheidener war. Croces Antwort auf die beiden Bändchen war in der Sache hart.<sup>19</sup> Die öffentliche Rezension begleiten Privatbriefe (vom 14. September bis zum 30. Oktober); sie schließen mit den bereits etwas gefaßten Worten Vosslers vom 30. Oktober 1905: „Sie sind der geborene Philosoph; ich bin Philosoph aus zweiter Hand; haben Sie daher Geduld.“ Die Antwort mußte hart sein, denn es gab zwischen den beiden Entscheidungen keine Möglichkeit, zu manövrieren, keine neutrale Zone, kein Niemandsland. Wenn nur der schöpferische Aspekt zur allgemeinen Sprachwissenschaft oder Ästhetik gehörte, während die „Sprache der Sprachwissenschaftler“ zum rein praktischen Problem im engen, nicht philosophischen Sinn deklassiert wurde, konnte Croce nicht auf halbem Wege entgegenkommen, keinen Kompromiß anbieten; er mußte Nein sagen. Aber auch Vossler konnte seine Intransigenz nicht aufgeben; er hätte darauf verzichten müssen, weiter als Sprachwissenschaftler zu arbeiten. Noch nach fünfzehn Jahren (am 14. April 1920) schreibt er: „Ich hielt weder die Mathematik noch die Phantasie für die Grenzwerte“; „die Grenzwerte sind mein Glauben an eine gemeinsame Sprache, d. h. Grammatik, und eine individuelle, d. h. Stil“. Sein Festhalten an diesem Dualismus bedeutete übrigens nicht seinen Verzicht darauf, eine eigene Sprachphilosophie auszuarbeiten. Er bemühte sich sein ganzes Leben darum und krönte dieses Bemühen in den beiden Sammlungen, die 1923 beziehungsweise 1925 erschienen.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. Croce, *Conversazioni critiche* 1, 87 ff.

<sup>20</sup> *Gesammelte Aufsätze*, München 1923; *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg 1925.

Während Vossler noch keine weitergreifenden Schlüsse zog, merkte er sogleich die Notwendigkeit, im Bereich der Sprachwissenschaft im engen Sinn aufzuzeigen, wie günstig es ist, wenn man sprachliche Tatsachen in dem Augenblick betrachtet, in dem Neuerungen sich bei einer Person ankündigen, und wenn man dann den Prozeß überfliegt, der sie zu allgemeiner Gültigkeit führen kann. Seine allgemeine These ist, daß die lautlichen Formen als Gedankenformen verstanden und interpretiert werden müssen.<sup>21</sup> Bei der empirischen Behandlung der lautlichen Entwicklungen verwandelte sich der „Gedanke“ für ihn in den Begriff Akzent, den er andererseits offenbar überbewertete. In seinem Büchlein<sup>22</sup> zählte er so eine Reihe von Entwicklungen auf, die sich alle auf den Einfluß des Akzents zurückführen ließen. Im Einklang mit den Traditionalisten interpretierte er alle Erscheinungen der Schwächung oder des Verstummens von Vokalen, die nicht den Ton tragen, die die Lautsysteme des Französischen und der norditalienischen Dialekte so tiefgreifend verändert haben, als Wirkung des Akzents, und er versuchte diese Interpretation noch weitergehend anzuwenden. Der Begriff war neu und wertvoll, nicht für seinen Dialog mit Croce, sondern für die Sprachwissenschaftler und Traditionalisten. Die Schwächen der These zeigen sich jedoch offenkundig in zweifacher Hinsicht: einmal führt die Verallgemeinerung des Begriffs Akzent zu einer Begriffsentleerung, zweitens entfernt sich Vossler von seinem Ansatz, der „Gedanke“ entspreche dem Akzent. Wenn ich sage, italienisch *caldo* entspricht dem lateinischen *calidus*, dessen Vokal im Wortinnern infolge des Einwirkens des Intensitätsakzents auf das *a* verlorengegangen ist, so sage ich etwas, das auch die traditionellen Linguisten zugeben. Wenn ich versuche, den Begriff „Akzent“ darüber hinaus auf die Beispiele *caput* italienisch *capo*, aber *cabo cao co* in anderen Gebieten der Romania auszudehnen, so kann ich sagen, die vokalischen Elemente übten einen „Akzent“ vorwiegend auf die konsonantische Artikulation aus, die im Italienischen jedoch im Gleichgewicht blieb. Handelt es sich in diesen Fällen aber um eigentliche, übertragene oder um will-

---

<sup>21</sup> Vgl. Santoli, Enciclopedia Italiana s. v.

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 17.

kürliche Terminologie? Meiner Meinung nach handelt es sich hier um Beachtung oder Vernachlässigung, um das Überwiegen oder die Unterordnung gewisser lautlicher Einheiten untereinander. Der Ausdruck Akzent ist hier unangemessen und irreführend. Wenn wir uns nicht mehr auf dem Gebiet der Physiologie bewegen, so sind wir weit entfernt von Fragen des „Gedankens“. Wir befinden uns auf einer psychologischen Ebene, die achtbar ist, aber nicht nur von philosophischen Aspirationen, die einem Croce gefallen könnten, sondern von jeglichem Begriff „Bewußtsein“ oder „Gedanke“ weit entfernt ist. Analogien zu diesen Vosslerschen Erwägungen müssen wir bei Autoren suchen, die einem Versuch der Verbindung von Sprachwissenschaft und Philosophie, und gar noch der Philosophie Croces, ganz ferne stehen. Ich erinnere in chronologischer Reihenfolge an die ‚Principes de linguistique psychologique‘ von Ginneken<sup>23</sup> an ‚Dominance et resistance dans la phonétique latine‘ von A. C. Juret,<sup>24</sup> die auf die für Vossler völlig fremden Versuche von Grammont auf dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft zurückgingen,<sup>25</sup> schließlich an mein Buch ‚Adattamento e distinzione nella fonetica latina‘,<sup>26</sup> das mir heute unreif erscheint, mir aber von Vossler das Urteil „substantiell“ eintrug, und ich will mir in der Tat schmeicheln, er habe dort, wenn nicht Ansätze, so Beispiele gefunden, die ihm kongenial erschienen.

5. Wenn Vosslers Versuche, seine zentralen Ideen auf die sprachlichen Einheiten in ihrer Entwicklung anzuwenden, ihn Croce nicht näher brachten, sondern ihn von Croce entfernten, so konnte das engere Arbeitsfeld der Etymologie hingegen den Kontakt lebendig erhalten. Croces Stärke war die gleich sichere Beherrschung der Spekulation wie der Wissenschaft. Als Fachmann für die Geschichte der Kultur Neapels,<sup>27</sup> als gründlicher Kenner von dessen spanischer Periode, hatte Croce unparteiisch alle Probleme behandelt, vor die er sich gestellt sah: auch das der spanischen Wörter und ihrer mehr oder weniger freundlichen

---

<sup>23</sup> Paris 1907.

<sup>24</sup> Straßburg 1913.

<sup>25</sup> La dissimilation consonantique, Dijon 1895.

<sup>26</sup> Firenze 1924.

<sup>27</sup> Storia del regno di Napoli.

Aufnahme in Neapel. Gestützt auf die Quelle, wußte Croce sehr gut, was eine Etymologie war: zum Beispiel die Loslösung so vieler Wörter von den spanischen Ursprungswörtern.<sup>28</sup> Er kannte die Grenze, die sich zwischen Mutter- und Tochtersprache gebildet hatte, er wußte die Etappen dieser Entfernung von einander zu verfolgen, er kannte die endgültige Festlegung. In den Grenzen der Gelehrsamkeit war Vosslers Stellung gleich, aber er setzte sich entferntere Ziele. In seinen gesammelten Schriften von 1925<sup>29</sup> behauptet er über die Etymologieforschung an sich, sie sei um so besser begründet, je bewußter sie sich ihres Gegenstandes und ihrer Methode ist und sie habe im wesentlichen mit Dichtung und den Träumen von Dichtern zu tun.<sup>30</sup> Hier öffnet sich bereits die Spirale zu den mystischen Eingebungen, denen Vossler sich zuletzt überließ.

Die Etymologie beschränkt sich nicht auf die Gelehrsamkeit. Das Denkmal erlaubt weder die Beurteilung des kulturellen Milieus, woher das Wort seinen Aufschwung nahm, noch die Rekonstruktion der dichterischen Eingebung, aus der sich der erste metaphorische Gebrauch herleitet, und aus dem seine ganze übrige Geschichte hervorgeht. Die prähistorische Etymologie, d. h. jener gedankliche Prozeß, der die Assoziation und das Milieu der indogermanischen Vorgeschichte rekonstruiert und daher eine Geschichtsquelle ist, fesselte Vosslers Interesse nicht einmal im Vorübergehen, ebensowenig wie er Croces Aufmerksamkeit gefunden hat. Vossler hatte vor Croce den Vorteil voraus, daß er den Begriff Entwicklung anerkannte und so die Geschichte des Wortes aufzeigen konnte. Er faßte die Etymologie als langen dichterischen Weg auf, dessen neues Durchlaufen ihn begeisterte. Sie war für ihn die Quintessenz der Sprachforschung, wegen ihres Risikos, wegen des Brückenschlags zwischen dem Neuen und dem Alten, der dem werdenden Wort Bürgerrecht verleiht. Entgegen der Etymologie der Junggrammatiker, die gleichsam mechanische Geburtshilfe leistete, proklamierte Vossler eine andere, lebendige Etymologie, die auf die Geburt des Wortes seine fortlaufende Biographie folgen ließ. Sie war von

<sup>28</sup> *La Spagna nella vita italiana durante la Rinascenza*, Bari 1949, 154–162.

<sup>29</sup> *Geist und Kultur* (vgl. Anm. 20).

<sup>30</sup> a. a. O. 257.

Bedeutung aber nur dann, wenn sie sich auf würdiger Ebene bewegte, wenn sie sich um die Wörter der gesellschaftlichen Oberschicht bemühte, der intellektuellen Aristokratie. Vossler behauptete schließlich mit einiger Kühnheit auf Grund einer sehr ausführlichen Interpretation, die Etymologie als Wortgeschichte sei eine Schwester oder geradezu eine Doppeltgängerin der Literaturgeschichte.<sup>31</sup>

In diesem Zusammenhang und auf einem Nebengebiet zeigt Vossler einen Mangel an Verständnis. Im selben Jahr, in dem Croces Ästhetik erschien, 1902, erschien in Frankreich der Atlas linguistique de la France.<sup>32</sup> Die Begeisterung, womit der hauptsächlichliche Verfasser Jules Gilliéron sich auf die Auswertung des auf der Karte Frankreichs zusammengetragenen gewaltigen Materials stürzte, bezeugen die phantasie- und polemikreichen Titel seiner Darlegungen wie *Faillite de l'étymologie phonétique*,<sup>33</sup> *Pathologie et thérapeutique verbales*.<sup>34</sup> Seine goldenen Jahre lagen zwischen 1912 und 1923. Er arbeitete an isolierten Wörtern, ohne sie in einen Kontext einzuordnen. In diesen Grenzen aber nützte er die Konstellationen zwischen Wortkreuzungen nach Möglichkeit aus. Er betonte die konstitutiven Wortelemente. Im französischen *fermer* lebte nicht nur lateinisch *firmare* nach, sondern es wirkt das Bild *fer*, also „Eisen“, mit. Ebenso wies Gilliéron auch auf die Rolle der Homonymie hin, stürzte das Gebäude der junggrammatischen Argumentation und brachte anstatt der Analogie die Anomalie als nicht weniger wichtig zur Geltung. Wenn Saussure als Begründer der modernen Sprachwissenschaft erscheint, weil er den Begriff des Systems einführte und damit den Atomismus der Junggrammatiker korrigierte, so war Gilliéron nicht weniger ein Neuerer, weil er den Begriff des Raumes und des Motivs der individuellen Neuerungen einführte. Eines Tages wird klar sein, daß Gilliérons Stellung in der Geschichte der Sprachwissenschaft ebenso bedeutend ist wie die Saussures.

---

<sup>31</sup> Ebenda.

<sup>32</sup> Atlas linguistique de la France, von J. Gilliéron und E. Edmont, Paris 1902 ff.

<sup>33</sup> Neuveville 1919.

<sup>34</sup> 1-3, Neuveville 1915-1921.

Vossler schwieg zuerst gegenüber dieser Richtung, dann lehnte er sie ab. Wenn das zunächst überrascht, so zeigt sich bald der Grund dafür. Vossler entwickelte sich in jenen Jahren immer mehr zur Gleichsetzung von Sprachwissenschaft und Literatur, d. h. in sprachwissenschaftlicher Betrachtung: er ließ das isolierte Wort untergehen in der Harmonie und dem Organismus der Periode. Das isolierte Wort erschien ihm als prosaische Nomenklatur. Die Schlüsse, die Gilliéron zu historischen Zwecken aus der geographischen Ausgliederung der Wörter zog, schienen ihm reine Akrobatik. Die Karten des Atlas konnten ihn nicht zu ähnlichen Untersuchungen anregen. Seine Feindschaft äußert sich offen in einem Brief, der fast vierzig Jahre jünger ist (24. April 1941): „Die Bedeutung dieser sicher kolossalen Dickhäuterarbeit des Gilliéron ist eher empirisch; für die Sprachphilosophie war sie eher verderblich, mit ihrem schreierischen Pathologismus, Materialismus, Ökonomismus und Topologismus . . . ; ich habe mehrmals versucht, mit seinem Atlas zu arbeiten, und habe keinen Deut damit gewonnen. Es ist etwas für die Eingeweihten; sie benützen den Atlas auf ihre Art und Weise.“

Die ganzen vierzig Jahre vorher bleibt Gilliérons Atlas in der Korrespondenz unerwähnt. Croce blieb unempfänglich für Vosslers Bemühungen, weil er gegen den Begriff Entwicklung und die Mitwirkung psychologischer Faktoren ein Vorurteil hatte; Vossler blieb unempfänglich für Gilliéron, weil er aus aristokratischem Vorurteil die sprachlichen Akte, insbesondere die Wortschatzelemente des Volkes und die rudimentären Schichten dieses Schatzes nicht zu würdigen wußte.

6. Im Gegensatz zu der langen und leidvollen Debatte Vosslers während der vierzig Jahre 1902 bis 1941 blieb Croces Haltung statisch und äußerlich, auch wenn er mehr als einmal in Polemiken über Sprachfragen eingreifen mußte und dabei sogar bisweilen mit den Sprachwissenschaftlern von Fach übereinstimmte. Dies war der Fall bei der Debatte über den Purismus, den Edmondo de Amicis' Buch ‚L'idioma gentile‘ auslöste, die in Italien großen Widerhall fand; ferner bei der Debatte über die Kunstsprachen oder bei derjenigen über die Monogenese der Sprache.<sup>35</sup> Croce bestimmten aber offenkundige Motive zu dieser

<sup>35</sup> Vgl. *Lingua Nostra*, a. a. O. 113.

Stellungnahme; sie deckte sich zwar mit den Entscheidungen der Sprachwissenschaft, aber nicht etwa deshalb, weil ihm Zweifel gekommen wären oder weil er den Dialog mit ihr gewünscht hätte.

Ein Schimmer taucht auf, in einem Brief vom 25. Februar 1904, worin er Vossler vorschlägt, er solle ein Exemplar seines Positivismus und Idealismus „an Parodi senden; er ist einer der wenigen, die bereit sind, Sie zu verstehen“. Der Passus ist interessant vor allem deshalb, weil er zeigt, daß von Parodi bereits das Gerücht ging, er wolle seine allgemeinen Formulierungen neu herausbringen, obwohl diese Absicht erst fünf Jahre später wirklich angekündigt wurde und erst in der posthumen Veröffentlichung von 1923 erfüllt wurde.<sup>36</sup> Es ist weiter interessant, daß Parodi schließlich Croces Thesen offen übernahm, aber weder Vosslers Einschmuggeln der Stilistik noch auch den „irritierenden“ Ton seiner Polemik billigte.<sup>37</sup> Noch aufschlußreicher ist die Tatsache, daß Croce in konstruktiver Hinsicht seiner festen Überzeugung treu bleiben, in negativer aber am Beispiel Vosslers mit Freude sehen konnte, wie ein Romanist und Sprachwissenschaftler, der vom traditionellen Ansatz ausgegangen war, an der Tradition zu zweifeln begonnen hatte. Unwichtiger scheint mir Croces Haltung gegenüber dem für jeden Sprachwissenschaftler grundlegenden Begriff „Kulturgeschichte“. Zwar wiederholte er gemeinhin, und ich selbst hörte ihn 1937 in Neapel sagen, „Sprachgeschichte sei mit Kulturgeschichte identisch“; zwar erkannte er an, daß die sprachlichen Fakten zur Kultur gehören oder von ihr bedingt sind (er verwies in einem Brief vom 2. Mai 1911 auf eine Schrift, die in der ‚Critica‘ von 1909 wieder abgedruckt war, aber auf ein Original von 1895 zurückging<sup>38</sup>); aber er brachte eine Überzeugung zum Ausdruck, der in sprachwissenschaftlicher Betrachtung das Gegengewicht fehlt: daß nämlich die sprachlichen Fakten auch Geschichtsquelle sind und für das Vorhandensein oder Fehlen der Kultur zeugen. Der Begriff hatte für ihn aber keine besonders konstruktive Bedeu-

---

<sup>36</sup> Parodi, *Lingua e letteratura* 1, Venezia 1957, 42–59.

<sup>37</sup> a. a. O. 46.

<sup>38</sup> *Critica* 7, 1909, 315–316.

tung, wie ein fast gleichzeitiger Brief vom 31. Oktober 1911 zeigt. Dort erscheint die Kulturgeschichte als „empirischer Begriff, der einen Teil der politischen Geschichte bezeichnet.“ Mit anderen Worten: in dieser Zeit hat Croce nicht die geringste Neigung zu einem Dialog. Die Rezension von Mario Rossi der ‚Storia della grammatica‘ von Trabalza, eines wertvollen Buches, das in vieler Hinsicht Anspruch auf seine Anerkennung hatte, stieß auf das übliche Vorurteil.<sup>39</sup>

Ernstere Anzeichen einer Bewegung zeigen sich später in den Jahren 1921 bis 1923. Croce schrieb an Vossler, der ihm nie von Gilliéron gesprochen hatte und der weitere zwanzig Jahre über ihn schwieg, am 15. August 1921: „Ich möchte mich wieder etwas auf das Laufende der sprachwissenschaftlichen Forschungen bringen; ich habe Gilliérons Werke bestellt“. Über die ‚Faillite de l'étymologie phonétique‘ hatte er später in der *Critica* zu sprechen.<sup>40</sup> Der Versuch, der einer Laune entsprang, hatte keine Folgen. Als er zwei Jahre später auf Giulio Bertoni's ‚Programma di filologia romanza come scienza idealistica‘<sup>41</sup> zu sprechen kam, hatte Croce den Eindruck, Bertoni sei, um ein Bild aus der Politik auf ihn zu übertragen, nach links geraten, und er beeilte sich, zu präzisieren (am 26. August 1923): das schöpferische Individuum, das Bertoni glorifiziere, entspreche nicht seinem Individuum, „das nicht das abstrakte empirische Individuum ist; es ist das Individuum als historische und daher soziale Situation“. Zu diesem Begriff muß man seine Kritik des angeblichen Primats des Theoretischen vor dem Praktischen heranziehen,<sup>42</sup> der nicht nur in dem Dialog mit Vossler, sondern mit den Sprachwissenschaftlern im allgemeinen eine gewaltige Konzession bedeutet. Bevor sie aber in einem organischen und verantwortlichen Text formuliert wurde, mußten weitere zwanzig Jahre vergehen, und so scheint mir die Behauptung gerechtfertigt, Croce sei, gerade im Vergleich mit Vossler, zu starr.

7. Seit dem letzten Viertel des Jahres 1910, am 16. September 1910, beginnen die Bemerkungen über Vosslers Hauptwerk

<sup>39</sup> *Critica* 8, 1910, 116–133.

<sup>40</sup> *Critica* 20, 1922, 177–180.

<sup>41</sup> Genf 1923.

<sup>42</sup> *Filosofia della pratica*, Bari 6 1950, 195 ff.

„Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“, das vor seiner Veröffentlichung als Buch kapitelweise erscheint.<sup>43</sup> Der Briefwechsel begleitet dieses Werk bis zu seinem Abschluß, der am 27. Dezember 1912 von München gemeldet wird.

Die theoretische Konzeption ist nicht neu. Sie war in Vossler fest verwurzelt und zeigte sich zum Beispiel in Sätzen, die offenbar anspruchslos waren, z. B.: „mit größerer Deutlichkeit eine kurze Behandlung der Beziehungen zwischen Sprach- und Literaturgeschichte liefern“ (29. April 1911) oder „Die Hauptthese meiner Schrift ist, daß die Sprachgeschichte als Geschichte zur Literaturgeschichte gehört“ (15. Juli 1911). Die Definition dieser Verbindung formulierte Vossler organisch in der Zeitschrift *Logos*<sup>44</sup> und erlangte Croces allgemeine Zustimmung (31. Oktober 1911). Das Buch nimmt die theoretischen Formulierungen auf und verwandelt sie sozusagen. Die literarische Grundlegung ist die gleiche wie in jeder Darlegung der Sprachgeschichte in Perioden der Stabilität. Die Unterordnung der Sprachwissenschaft unter die Literatur wird aber gemäßigt durch den Begriff Sprachgeschichte, der nicht aus den theoretischen Definitionen, sondern aus der sachlichen Realität erwächst und vielleicht sogar unversehens in triumphaler Weise die Behauptung erhärtet, die Croce fremd blieb, daß nämlich sprachliche Erscheinungen Geschichtsquelle sein können. Wenn Vossler in einem Brief (15. Juli 1911) behauptet, im 14. und 15. Jahrhundert habe sich die französische Sprache an den Rand der Selbstzerstörung gebracht,<sup>45</sup> so ist diese Feststellung nicht nur wahr, sondern bietet in der Verwertung sprachlicher Daten zur Erhellung historischer Situationen ein Beispiel, das ein wahres Kleinod ist. Auf einer anderen Ausgangsposition stellt mein „Profilo di storia linguistica italiana“<sup>46</sup> eine bescheidenere Parallele zu Vosslers Werk dar. Die gleichartige Behandlung einerseits der literarischen und künstlerischen Aktivität, andererseits der Ausdruckstechnik des Volkes und der Umgangssprache haben meinem Buch ein anderes Schicksal zugewiesen.

---

<sup>43</sup> Heidelberg 1913.

<sup>44</sup> *Logos* 1911, 167–178.

<sup>45</sup> Frankreichs Kultur 109 ff.

<sup>46</sup> Firenze 1967.

In den zwanziger Jahren betonte Vossler nicht nur die ausschließliche Gleichsetzung zwischen Sprach- und Literaturgeschichte, sondern auch eine höchst individuelle und restriktive Erscheinung wie den „Geschmack“.<sup>47</sup> Daraus ergab sich der Verzicht auf die ursprüngliche Betrachtungsweise der Sprachentwicklung als historischer Quelle und eine in die Augen springende praktische Erscheinung: In der vierten Auflage hieß der Titel des Buches ‚Frankreichs Kultur und Sprache‘ und gab den beiden Gleichberechtigung (1929); in der ersten Auflage hingegen erschien der Vorrang der Sprache. Vosslers Schule hatte aber keinesfalls den Auftrieb verloren. Zwei denkwürdige Arbeiten beweisen entschieden das Gegenteil. Vosslers Neue Denkformen im Vulgärlatein<sup>48</sup> unterscheidet sich den Handbüchern des Vulgärlateins gegenüber durch seinen geistigen Gehalt; er stellt die „Denkform“ wie den „Geschmack“ den empirischen Datenkatalogen gegenüber, die losgelöst sind von den Personen, durch die sie erzeugt wurden. Das andere ist das Werk seines bedeutendsten Schülers, Eugen Lerch. In der Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens<sup>49</sup> wendete Lerch denselben Dualismus zur Behandlung eines morphologischen Problems an: er belebte darin den Prozeß des Ersatzes eines derivativen durch ein periphrastisches System, indem er ein Erfordernis des Ausdrucks als eigentlich entscheidenden Faktor zur Geltung brachte.

In der Annahme der dauernden Existenz eines letztlich entscheidenden Elements, das aus dem Geflecht der bezeichnenden Elemente abzulesen ist, liegt der eigentliche Gewinn der Forschungen Vosslers; er ist dieser Richtung seit seinen kleinen Bändchen vom Jahre 1905 an treu geblieben. Ihre Grenzen hat diese Auffassung darin, daß sie sich auf die sprachlichen Strukturen und Leistungen von hohem Rang beschränkt, das Interesse auf das Individuum konzentriert, aber das System, seine leitende und, wenn wir so wollen, restriktive Funktion vernachlässigt.

---

<sup>47</sup> Geist und Kultur 213.

<sup>48</sup> In: Hauptfragen der Romanistik (Festschrift für Ph. A. Becker), Heidelberg 1922, 170–191.

<sup>49</sup> Leipzig 1919.

Außer dem Begriff Sprachentwicklung bleibt im Werk Vosslers ein anderer Begriff auch für diejenigen gültig und verbindlich, die nicht von seinen Formulierungen ausgehen, ihre Interessen nicht auf die Verbindung mit der Literatur und dem Geschmack beschränken. Es ist der Begriff „Sediment“ als isolierter Kern dessen, was in seiner Gesamtheit die Sprachentwicklung bedeutet und ihre Durchsetzung ermöglicht. Wenn Vossler sagt, „der Sprachforscher müsse die Sedimente des gesamten geistigen Lebens der Menschheit in ihren Sprachgebräuchen erkennen“, eröffnet er eine Perspektive für die Betrachtung jener Daten, die zwar für aktuelle Zwecke, d. h. die Erforschung des Geschmacks und der literarischen Schöpfungen, belanglos sind, aber ein erstarrtes Relikt darstellen, das zu seiner Zeit Bedeutung und Leben hatte. Ohne sich dessen bewußt zu werden, zollt Vossler der Möglichkeit der sprachlichen Rekonstruktion, der Auswertung sprachlicher Erscheinungen als Geschichtsquelle ein zwar indirektes, aber recht bezeichnendes Lob.

8. Ich habe oben gezeigt, daß Croce in dem Zeitraum von vierzig Jahren, in dem er seine Haltung im wesentlichen nicht veränderte, einen Augenblick der Erneuerung hatte, als er durch das Werk eines Philologen, Giulio Bertoni, den Eindruck gewann, er habe eine Haltung vor sich, die „päpstlicher sei als der Papst“. An Bertoni mißfiel ihm die geringe spekulative Begabung, die weitschweifige ungenaue Darstellung, schließlich sein großer Einfluß in diesen Jahren, den letzten des Faschismus. Den nebelhaften Behauptungen seiner nur allzu leichten Büchlein ‚Lingua e pensiero‘, ‚Lingua e poesia‘, ‚Lingua e cultura‘<sup>50</sup> setzte er einen konzentrierten und energischen Widerspruch entgegen.<sup>51</sup> An diesen Ausführungen interessiert etwas anderes: das Wort *Institut*, das Croce niemals früher auf sprachliche Erscheinungen angewendet hatte und das hier mit seinem ganzen Kontext wiedergegeben wird.<sup>52</sup> „Die Geschichte der menschlichen Gesellschaft wird sich niemals in ihrer ganzen Fülle rekonstruieren lassen, ohne daß man zusammen mit den anderen Instituten und Bräuchen, jenes Institut und jenen Brauch berücksichtigt, der zum

<sup>50</sup> 1932, 1937, 1939 (Erscheinungsjahre).

<sup>51</sup> *Critica* 39, 1941, 169–179; 40, 1942, 111/112.

<sup>52</sup> FPS 229 f.

Sprechen gehört, – ohne daß man die sprachlichen Strömungen berücksichtigt, die man in ihm (dem Institut und dem Brauch) entstehen oder besser, auftauchen und siegen sieht: neue oder neu zur Geltung gebrachte Wörter, neue Formen der Periode, neue Töne der Darlegung, neue Moden der Aussprache, – und ohne daß man das Versiegen oder den Untergang dieser Strömungen beobachtet, in dem, wie man zu sagen pflegt, lebende Sprachen zu toten werden.“ Mit diesen Worten macht Croce eine mächtige Konzession. Erstens begibt er sich auf Vosslers Ebene, der seit vierzig Jahren auf dem Entwicklungsbegriff, d. h. auf der Kontinuität, bestand. Er geht aber noch über ihn hinaus: an die Stelle der indifferenzierten Kontinuität eines Flusses setzt er die differenzierte Kontinuität von Instituten, d. h. von Gebilden, die die Geschichte bestimmt. Durch die Setzung von sprachlichen Instituten führte Croce ein Bindeglied zwischen den Normen der Grammatik ein, die man mit Polizeiverordnungen vergleichen kann, und den individuellen Schöpfungen, die zur Ästhetik gehören. Er füllte eine Lücke. In seiner Terminologie: er führte zwischen dem Ausdruck, der dem Bereich der Ästhetik angehört, und den grammatischen Normen, die empirisch sind und unterhalb des Bereichs des praktischen Denkens liegen, eine Aktivität ein, die nicht weniger adelig als die Ästhetik war, die jedoch zum ökonomisch-juristischen Bereich des praktischen Geistes gehörte. Wie einer theoretischen Ästhetik eine praktische Ökonomie gegenübersteht, wie den Ausdruckstrieben die Triebe zum Handeln entsprechen; wie sich zu den einzelnen Handlungsimpulsen die Ablagerung, die Kristallisation und die Institutionalisierung durch die Gewohnheiten gesellt, die das menschliche Zusammenleben ermöglichen, so stehen den einzelnen Ausdrucksimpulsen die Ablagerungen und Kristallisationen von Gewohnheiten gegenüber, die allein die menschliche Verständigung ermöglichen. Wie das Recht mit seinen Institutionen die ökonomischen Handlungsimpulse in einer verständlichen Ordnung zusammenfaßt, so erlaubt der Inbegriff grammatischer Institutionen und Gewohnheiten, daß die Fülle der Ausdrucksimpulse verständlich wird. Mit fünfundsiebzig Jahren gelangte Croce so zur Anerkennung eines noch konkreteren Dualismus, als Vossler ihn lange Jahrzehnte vergeblich proklamiert hatte, der den Unterschied zwi-

schen einer Kontinuität des Ausdrucks und einer Kontinuität von Institutionen nicht kannte. Croce führte seine Erkenntnis allerdings nicht bis in die letzte Konsequenz durch. Sowie der polemische Antrieb fehlte, den Bertoni ihm gegeben hatte, setzte er sich mit diesen Fragen nicht weiter auseinander. Seine Rezension von Nencionis *„Idealismo e realismo nella scienza del linguaggio“*<sup>53</sup> blieb vorsichtig. Die letzten Aussagen, die M. Leroy<sup>54</sup> sorgfältig gesammelt hat, geben den Eindruck, er sei in gewissem Sinn in sein traditionelles Fahrwasser zurückgekehrt.

9. Der kühne Hinweis auf die sprachlichen Institutionen hatte bei Croce keine rechte Zukunft; aber auch bei Vossler wurde der konkrete Begriff der Sedimente nicht so ausgearbeitet, daß er in die Nähe des sprachlichen Instituts geführt und ihre eventuelle Anordnung in einem System erlaubt hätte. Vosslers Ausgliederung seiner Lehren, als er die fünfzig überschritten hatte, hat G. Ipsen uns geistreich geschildert.<sup>55</sup> In diesem Prozeß kann ich nicht umhin, eine Art Mystizismus zu erkennen. Ich wähle drei Thesen aus. Einmal:<sup>56</sup> „Jede Sprache hat ihre Regel und diese hat nichts Religiöses, noch Logisches, noch Willkürliches an sich.“ „Das spezifisch Sprachliche an der Sprache ist ihre Sprachregel und heißt Grammatik; das spezifisch Sprechende am Sprechen ist seine Selbstgestaltung und heißt Dichtung.“ Die im ersten Abschnitt beiseite geschobene religiöse Hypothese verrät gerade den mystischen Einschlag. Nach „Willkürliches“ hätte ich gesetzt: „sondern das Willkürliche der Geschichte“: denn es ist die Geschichte, die die Inkongruenz der sprachlichen Systeme durch die zeitlich mehr oder weniger ausgliederten Sedimente bestimmt.

Die zweite Formulierung<sup>57</sup> bezieht sich stärker auf das religiöse Element und behauptet „die ewige Unzulänglichkeit des menschlichen Wesens, die unpersönliche Verräterei der Sprache“. Ich würde vom Vosslerschen Mystizismus absehen und das, was

<sup>53</sup> Quaderni della critica 2, 1946, 33–37.

<sup>54</sup> Leroy, Benedetto Croce et les études linguistiques: *Revue internationale de philosophie* 7, 1953, 342–362.

<sup>55</sup> *Indogermanisches Jahrbuch* 11, 1926/27, 1–32.

<sup>56</sup> a. a. O., 21 ff.

<sup>57</sup> a. a. O., 20.

er „religiös“ nennt, „dramatisch“ nennen und die kongeniale Unzulänglichkeit der Sprache selbst zuteilen, die *per definitionem* bald durch Exzeß bald durch Mangel nicht genügt.

Vor allem im folgenden dritten Satz sehe ich ein mystisches Element wirksam:<sup>58</sup> „In jeder Nationalsprache nistet ein künstlerischer Wille, ein Baumeister . . . Der Genius oder Sprachgeist einer Nation ist ihre Genialität“. Genialität können wir nur den Individuen zuerkennen; die charakteristischen Erscheinungen einer Sprache sind Kristallisationen historischer Prozesse, die zum Abschluß gelangt sind. Sie reagieren ihrerseits nicht mehr zu schöpferischen Zwecken, sondern als Werkzeuge, bisweilen als Verzerrung, als Fessel des Gedankens. Vossler ist zu diesen Ergebnissen durch eine Gefühlshaltung gelangt, nicht durch eine zusammenhängende wissenschaftliche Entwicklung. Es genügt, wenn man sich erinnert, daß schon im Jahre 1899 ein Buch von N. Finck erschienen war mit dem Titel: Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung.<sup>59</sup>

10. Aus dem Vorhergehenden ergeben sich zwei Schlußfolgerungen. Es ist offenkundig, daß der Philosoph und der Sprachwissenschaftler das Problem in theoretischer Betrachtungsweise ganz verschieden auffassen müssen. Für den Philosophen bleibt die platonische Unterscheidung zwischen *ergon* und *energeia* legitim, weil sie sich in eine allgemeine Konzeption von der Welt und vom Leben einordnen läßt; sie kann das eine oder das andere Prinzip ausschließlich anwenden, aus Gründen, die der Sprache an sich fremd sind.

Für den Sprachforscher aber sind die beiden Elemente: das individuelle und innere der *energeia* und das soziale oder äußere des *ergon* in der Kette der Sprechakte unlöslich miteinander verbunden. In meiner expressiven Ausdrucksweise herrscht die *energeia* vor; sowie sie sich aber konkreter sprachlicher Strukturen bedienen will, betritt sie das Reich des *ergon*. Das Interesse oder die Aufmerksamkeit der einzelnen Gelehrten für das eine oder das andere Prinzip müssen sich nicht in konstanter Weise aufteilen. Je nach dem wird der eine sich mehr mit Problemen der

---

<sup>58</sup> a. a. O., 18.

<sup>59</sup> F. N. Finck, Der deutsche Sprachbau aus Ausdruck deutscher Weltanschauung, Marburg 1899.

Lautlehre, der andere mehr mit denen des Wortschatzes beschäftigen, oder mit sprachlichen Leistungen zu tun haben, in denen das eine oder andere empirisch überwiegen wird. Wichtig ist, daß die Sprachwissenschaftler aufhören, sich feierlich für das eine oder andere zu entscheiden, und durch ihre Einsicht einer philosophischen Beurteilung als Eklektiker oder Skeptiker entgehen. Auch Croce erkennt die Legitimität des Begriffs *Institut* an, reiht sich damit den Sprachforschern ein und akzeptiert einen Begriff, der zum *ergon* gehört. Vossler, ein Linguist, der der Schule der *energeia* angehörte, betont dieses Prinzip während seiner ganzen Tätigkeit durch sein Interesse für stilistische Fragen und die dauernde Einbeziehung des Geschmacks bei allen Neuerungsprozessen. Jedesmal aber wenn er, auch gegen Croce, den ihm lieben Begriff *Entwicklung* verteidigt, gesteht er, ohne es zu merken, die Wirkung des Prinzips *ergon* ein, das allein das Verständnis der sprachlichen Kontinuität in der Zeit erlaubt, abgesehen von der schöpferischen Persönlichkeit der einzelnen Menschen.

Nicht weniger wichtig ist eine Schlußfolgerung hinsichtlich der persönlichen Seite ihrer Freundschaft; sie erscheint den weniger Unterrichteten als konstante Gemeinsamkeit nicht nur des Temperaments, der Interessen und der Gefühle, sondern auch der Meinungen. Bei der Beurteilung literarischer Fragen hatten die beiden einen gemeinsamen Geschmack oder ihre Bewertungen implizierten keine Fragen des Prinzips; in solchen Fällen ist der Briefwechsel klar, kurz ohne Nebensinn. Das oben zitierte Dossier über die beiden Bändchen mit dem Titel ‚*Positivismus und Sprache*‘ ist umfangreich, rücksichtsvoll, sucht Berührungspunkte; in der Sache aber, wenn nicht in der Form, ist es hart. Man kann sogar eine gewisse Animosität zwischen den Zeilen erkennen, womit Croce am 6. Juni 1910 Vosslers Rezension seiner ‚*Filosofia dello Spirito*‘<sup>60</sup> in der Deutschen Literaturzeitung,<sup>61</sup> kommentierte. Croce war sich klar, daß Vossler auf diesem Gebiet sich nicht als Gleichrangiger bewegen konnte. Exemplarisch ist Vosslers Definition, der sich am 9. Juni 1910 selbst als

---

<sup>60</sup> Bari 1909.

<sup>61</sup> 1910, 1541–1550.

philosophischen Dilettanten bezeichnet. In diesem Sinn ist auch die menschliche Seite der Debatte exemplarisch. Beide sind in einem Jahrhundert geboren, in dem die Gelehrten als Träger der Wahrheit sich den Erfahrungen von fünfundzwanzig Jahrhunderten wissenschaftlichen Denkens gegenüberstellen; sie sind aufrichtig überzeugt, sie hätten gültige Ideen entwickelt, die sie gegen jeden und auch untereinander verteidigen können; und sie mußten erkennen, daß nicht nur das menschliche Leben ein dauernder Ablauf ist, sondern daß auch Ideen und Lehren einen eigenen vergänglichen Zyklus haben. Als Gelehrte des 20. Jahrhunderts haben sie es verstanden, persönliche Überzeugungen und persönliche Empfindungen mit gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Zuneigung zu verbinden. Auf diese Gemeinsamkeiten, auf diese Unterschiede, die sie rastlos zu klären und zu mildern suchten, fällt nun vor unseren Augen der mütterliche, schützende Schatten der Geschichte.<sup>62</sup>

---

<sup>62</sup> Für die wort- wie sinngetreue Übersetzung aus dem Italienischen danke ich Ilona Opelt, Professor an der Universität Düsseldorf.